

Sabine Demel

Kirche sind wir alle!

*Überlegungen zum
Dialogprozess*

Vier-Türme-Verlag

Die Krisenfrage nach dem Warum des Engagements für die Kirche als Ausgangspunkt

Sie kennen das sicherlich auch! Sie sitzen da und fragen sich: Warum tue ich mir das eigentlich an? Warum engagiere ich mich eigentlich noch in dieser Kirche? Ist sie nicht hoffnungslos hierarchisch, männerdominiert, sexualfeindlich, antimodern und vieles andere mehr, was nicht gerade einlädt zu bleiben? Vielleicht fragen Sie sich sogar hin und wieder: Warum glaube ich eigentlich noch? Was glaube ich überhaupt noch? Lebt es sich vielleicht ohne Glauben doch einfacher? Und wenn nicht ohne Glauben, dann aber wahrscheinlich ohne den Apparat Kirche?

Ich kann Ihnen verraten: Mir stellen sich diese Fragen öfter, als mir lieb ist. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass ich nicht nur glaube, sondern mit meinem Glauben auch beruflich zu tun habe. Als katholische Theologin mit dem Spezialgebiet des Kirchenrechts befasse ich mich mit meinem Glauben nicht nur in meinem Privatleben, sondern auch in meinem Beruf. Dadurch begleitet mich mein Glaube sozusagen wie eine zweite

Haut. Denn entweder hinterfragt mich mein Glaube oder mein Glaube wird von mir hinterfragt. Manchmal auch beides zugleich. Mein Glaube hinterfragt ständig meine Forschungs- und Lehrtätigkeit auf ihre Glaubwürdigkeit in der und für die Praxis, und umgekehrt hinterfragt meine Forschungs- und Lehrtätigkeit ständig meinen Glauben auf seine Tragfähigkeit für die Deutung des Lebens und der Wissenschaft. Das hat mich persönlich im Laufe der Jahre dazu geführt, mich vor allem dort in der katholischen Kirche zu engagieren, wo aus meiner Sicht Reformbedarf besteht. Und dennoch frage ich mich immer wieder, was es ist, das mich und meine Aufmerksamkeit eher in die dunklen oder zumindest dunkleren Ecken unserer Kirche lenken und dort nach Lösungen suchen lässt, die Dunkelheit zu überwinden und ein wenig heller werden zu lassen. Was ist es, das immer wieder von Neuem meinen Blick und mein Engagement dorthin lenkt, obwohl ich mit meinen Gedanken und Anregungen oftmals nicht gerade auf offene Ohren und Augen stoße, obwohl meine Gedanken und Anregungen von kirchenamtlicher – sprich: bischöflicher – Seite nicht selten als »problematisch« eingestuft werden, obwohl mir hin und wieder mangelnde Loyalität mit dem kirchlichen Lehramt attestiert wird oder ich bisweilen auch einer »fundamental-demokratischen Verfälschung« des Kirchenbildes bezichtigt werde?

Ich stelle mir oft selbst die Frage: Warum tust du dir das eigentlich an? Warum hast du deinen Glauben überhaupt zum Beruf gemacht? Und warum

bist du eigentlich Kirchenrechtlerin geworden und nicht Biblikerin oder Dogmatikerin, wo du dich entweder in die biblischen Texte vertiefen oder in die Höhen der reinen Lehre begeben kannst? Warum bin ich Kirchenrechtlerin geworden und damit ständig mit dieser Diskrepanz beschäftigt und angefragt: von schönen theologischen Theorien auf der einen Seite und der oft als unbarmherzig und starrsinnig empfundenen konkreten Praxis auf der anderen Seite?

Mein Mann sagt in solchen Situationen meines Zweifels: »Weil dich das ausmacht! Weil du eine Kämpferin bist, die nicht aufgibt zu vertreten, wovon sie überzeugt ist! Weil du etwas bewirken willst! Du wärest nicht glücklich als Biblikerin oder Dogmatikerin – glaube mir, ich kenne dich! Das wäre für dich zu abgehoben vom Leben! Du brauchst den Kontakt zum wirklichen Leben!«

Ob Sie es glauben oder nicht – diese Gesprächssequenz, die sich von Zeit zu Zeit in unserem Zuhause abspielt, tut mir gut und gibt mir neue Kraft. Warum eigentlich? Und wodurch? Vielleicht deshalb, weil mein Mann offen für mich und meine Gedankenwelt ist, weil er mir zuhört und mich verstehen will in dem, was mein Anliegen, was der Motor meiner Anregungen und das Ziel meiner Gedanken ist? Vielleicht deshalb, weil ich spüre: Er will mich verstehen, auch wenn er nicht mit allem einverstanden ist, was er von mir versteht?

*Dialog – Zugänglichkeit –
Enttäuschung:
ein unzertrennliches Trio*

Dialog ist wesentlich Zugänglichkeit. Wo diese fehlt, entsteht früher oder später Enttäuschung. Und wer zugänglich ist, wird früher oder später, mehr oder weniger, die Erfahrung machen, enttäuscht zu werden. Dieser Zusammenhang ist mir klar geworden, je länger und intensiver ich darüber nachgedacht habe, welche Tiefendimension und welche umfassende Bedeutung dem zukommt, was »Dialog« genannt wird. Ob jemand »dialogisch« ist oder nicht, ob jemand auf »dialogische« Personen trifft oder nicht, ob jemand »dialogische« Strukturen vorfindet oder nicht, hat entscheidenden Einfluss auf die persönliche Glaubensbeziehung und das persönliche Verhältnis zur Kirche. Durch das Dialogniveau in unserer Kirche wird der persönliche Glaube des/der Einzelnen genährt oder droht zu verhungern, wächst oder erlischt die Kirchenbindung des/der Einzelnen. Das tritt am augenscheinlichsten zu Tage, wenn man den Blick auf die Negativfolie richtet, nämlich auf die Tatsache, dass viele KatholikInnen in und von ihrer Kirche enttäuscht sind und

über diese Enttäuschung nicht selten in eine gehörige Glaubenskrise geraten, die sie zu »nicht mehr praktizierenden« KatholikInnen werden lässt. Was ist die eigentliche Quelle dafür, dass so viele Menschen nicht nur, aber auch in unserer Kirche enttäuscht sind? Was können enttäuschte ChristInnen tun, um an ihren Enttäuschungen nicht zu verzweifeln und welche Rolle kommt dabei unserem Gottesbild zu – im Umgang mit unseren eigenen Enttäuschungen, aber auch im Umgang mit enttäuschten Menschen?

1.1 Die Vielfalt der Enttäuschungen in der Kirche und über die Kirche

Ich bin mir ziemlich sicher, dass es kaum einen Katholiken und eine Katholikin gibt, der und die nicht das Gefühl der Enttäuschung in der Kirche oder über die Kirche kennt. Denn es gibt viele Gründe, worüber man in der (katholischen) Kirche enttäuscht sein kann.

Da sind die alltäglichen Enttäuschungen darüber, dass der Pfarrer einfach nicht mit mir spricht, obwohl ich ihn mehrmals darum gebeten habe; dass die Bischöfe da oben nur vorschreiben, was wir, das einfache Volk da unten, zu tun und zu lassen haben, ohne uns vorher wirklich angehört zu haben, was wir dazu meinen. Da sind Jugendliche, aber auch viele Erwachsene über die Sexualmoral des kirchlichen Lehramts enttäuscht, weil sie ih-

nen lebensfeindlich und veraltet vorkommt; Frauen sind enttäuscht, weil sie sich in der katholischen Kirche immer noch benachteiligt sehen; engagierte Laien beklagen die ständige Gängelei von oben, TheologInnen unterschreiben aus Enttäuschung die *Petition Vaticanum II* und verfassen das Memorandum »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch« als Weckruf an die kirchlichen Autoritäten, den Reformstau in der katholischen Kirche endlich anzugehen; Pfarrer gehen aus Enttäuschung in die innere Emigration angesichts der immer größer werdenden Seelsorgeeinheiten oder gründen einen »Aufruf zum Ungehorsam« in der Kirche; zahlreiche Laien und Kleriker sind darüber enttäuscht, dass die Bischöfe nicht entschieden gegen sexuellen Missbrauch vorgehen, der Papst ständig von Liebe und Barmherzigkeit redet, aber dann in aller Schärfe jede Form einer homosexuellen Lebensgemeinschaft verurteilt; schließlich klagen Laien über Laien, dass sie sich klerikaler verhalten als jeder Kleriker, wiederverheiratet Geschiedene werfen der katholischen Kirche Heuchelei vor, viele halten den derzeitigen Dialogprozess der deutschen Bischöfe für reine Augenwischerei; und wieder andere sind über die Laxheit von Papst und Bischöfen enttäuscht, weil sie tatenlos die Lehre der katholischen Kirche infrage stellen lassen, gegen die Entwicklung der Anpassung an den Zeitgeist nicht entschieden vorgehen, sich zu wenig für die »Entweltlichung« der Kirche einsetzen – die Beispielliste könnte noch sehr lange fortgesetzt werden. Was ist los mit der katholischen Kirche? Ist

das nicht alles zum Verzweifeln? Hat es da noch Sinn dabeizubleiben? Muss man sich heute nicht fast schon schämen, katholisch zu sein? Was läuft nicht alles schief in der katholischen Kirche! Und ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass es auch früher nicht viel besser war. Man braucht ja nur an die Inquisition, die Hexenverfolgung, die Verurteilung Galileo Galileis oder die jahrhundertelange Verdammung der Religionsfreiheit und Ähnliches denken! Je intensiver man sich mit dieser Negativliste der katholischen Kirche und in der katholischen Kirche beschäftigt, desto massiver drängt sich die Frage auf: Und wo ist bei alledem unser Gott? Warum verhindert er in seiner Kirche nicht alles, was Enttäuschung hervorruft? Will er es vielleicht gar nicht verhindern? – Wie passt das dann aber damit zusammen, dass wir an einen liebenden Gott glauben, an einen Gott, der die Menschen liebt und deren Heil will? Oder kann er es nicht verhindern, muss er gleichsam ohnmächtig zusehen, wie seine Kirche Menschen enttäuscht? – Wie können wir dann aber noch an einen allmächtigen Gott glauben, der es nicht einmal vermag, seine eigene Kirche in der Spur des Evangeliums zu halten?

Was bedeutet also Enttäuschung in der Kirche und über die Kirche angesichts unseres Glaubens an einen liebenden und allmächtigen Gott? Müssen wir vielleicht unser Gottesbild revidieren? Ist er doch kein liebender Gott? Oder kein allmächtiger Gott? Oder sogar beides nicht: weder ein liebender noch ein allmächtiger Gott?

Fragen über Fragen kommen auf, wenn man sich dem Thema der »Enttäuschung« in der Kirche und über die Kirche nähert. Um für diese Fragen schrittweise einen Beantwortungshorizont eröffnen zu können, ist es hilfreich, als Erstes der Gemeinsamkeit aller Enttäuschungserfahrungen auf den Grund zu gehen: Was haben alle oder zumindest die überwiegende Mehrzahl der Enttäuschungserfahrungen – so vielfältig sie auch sind – gemeinsam? Wo liegt die gemeinsame Wurzel?

1.2 Die Erfahrung der Unzugänglichkeit als Quelle der Enttäuschung

Die eigentliche Quelle der Enttäuschung ist zugleich auch die schlimmste Erfahrung der Enttäuschung. Es ist die enttäuschende Erfahrung, nicht gehört zu werden, den Eindruck vermittelt zu bekommen, dass es auf meine Äußerungen nicht ankommt, dass auf sie kein Wert gelegt wird, dass man mich mit meinen Gedanken, Anregungen und Initiativen ins Leere laufen lässt, dass man alles von mir verpuffen lässt, nutzlos bleiben lässt, alles tut, um mich als Störenfried erscheinen zu lassen und mich als Störenfried abzuschütteln. »Argumente und Vorschläge von mir bewegen nicht das Geringste, locken nicht einmal mehr ernsthafte Gegenargumente hervor ... [D]ie viele entmutigende Erfahrung ist, dass Zuhören-Können vielfach gleichbedeutend zu sein scheint mit mehr oder weniger freundlicher Un-

zugänglichkeit und Unerreichbarkeit.«¹ Nicht immer und überall, aber doch sehr häufig und über alle Ebenen der Kirche verteilt, erfahren KatholikInnen, Männer und Frauen, Priester, Diakone und auch Bischöfe »dass man sie so, wie sie sind, eigentlich nicht möchte; dass man das, was sie sagen und bewegen wollen, so nicht hören und haben will und es deshalb lieber überhört und ins Leere laufen lässt; dass sie so, wie sie sind, eigentlich doch nur stören.«² So gesehen ist es eigentlich nicht verwunderlich, dass viele KatholikInnen enttäuscht sind. Sie sind enttäuscht über die Unzugänglichkeit von Personen, Autoritäten und Strukturen in unserer Kirche. »Nicht durchkommen, ankommen, hineinkommen, ausgesperrt bleiben und hilflos vor der zugeschlagenen Tür stehen«³ – das dürfte die häufigste Ursache der Enttäuschung in der Kirche, aber auch in der Gesellschaft sein.

1.3 Der trauernde Abschied als Weg aus der Enttäuschung

Und was nun? Wie soll sich da was ändern? Ist diese Unzugänglichkeit von Personen, Autoritäten und Strukturen nicht so tief in der Kirche drin, dass jede Hoffnung auf einen Wandel im Umgang miteinander, auf einen Wandel hin zu mehr Zugänglichkeit von Personen, Autoritäten und Strukturen utopisch ist? Ich weiß aus eigenem Erleben: Als Betroffene wird man leicht bitter und ist geneigt,

den anderen die Schuld an meiner Enttäuschung zuzuschieben, die mich so lähmt und hemmt. Man ist geneigt, sich abzuschotten und den Gegner, die Gegnerin allmählich zum persönlichen Feind, zur persönlichen Feindin zu erklären, mit dem man entweder nichts mehr zu tun haben will oder die man nun mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft, und zwar prinzipiell bekämpft, egal, ob das sachdienlich ist oder nicht, egal, ob das fair ist oder nicht.

Mein Plädoyer – aus meinen persönlichen, oft schmerzhaften, aber letztlich dann doch heilsamen Erfahrungen heraus – ist hier sehr klar: Bitte nicht so denken und so reagieren! Bitte den Blick nicht nur von sich weg auf die anderen richten, nicht nur über die anderen schimpfen, sich nicht nur über die anderen beschweren, nicht nur die anderen bekämpfen und dann irgendwann doch frustriert sich aus dem kirchlichen Staub machen! Das wäre fatal – sowohl für jeden Einzelnen, jede Einzelne wie auch für die kirchliche Gemeinschaft insgesamt! Es gingen dann ja gerade die, denen an Kirche viel liegt. Es gingen die, die die Kirche lieben. Denn Enttäuschung gibt es nur dort, wo Liebe im Spiel ist. Wo Gleichgültigkeit ist, ereignet sich nicht Enttäuschung, weil ich von dem, was mir gleichgültig ist und wer mir gleichgültig ist, keine Zugänglichkeit erwarte und erhoffe.

Um nicht missverstanden zu werden: Natürlich kann – und vielleicht sollte sogar – jede(r) Betrof-

fene über die Unzugänglichkeit und die dadurch entstandene Enttäuschung schimpfen und darüber klagen. Aber keine(r) sollte dabei stehen bleiben, keine(r) darin ganz und gar aufgehen und sich so gegen die Enttäuschungserfahrung selbst immunisieren! Sonst wird man starr, hartherzig und unschöpferisch. Um das zu verhindern, gilt es, den Mut aufzubringen, *nach* der Zeit des Schimpfens und Klagens auch das Gefühl der Enttäuschung heranzulassen an sich selbst, an meine ganze Person. Man muss sich wirklich die Zeit und den Mut nehmen, sich der Enttäuschung – im wahrsten Sinne des Wortes – zu stellen, die Enttäuschung mit der ganzen Person durchzuleiden! Es kostet viel Mut und Ausdauer, genau hinzuschauen und sich dem auszusetzen, was da geschieht, was da enttäuscht wird und was da durch die Enttäuschung kaputt geht, zuendeght, gleichsam stirbt. Und – das ist ganz wichtig – es ist viel Kraft und Standhaftigkeit nötig, dabei nicht gleich zu fragen, wie es danach weitergeht, wie es danach auf andere Weise (vielleicht) besser geht! Nicht schon an das »Danach« denken, sondern in der Gegenwart bleiben und den Schmerz und die Trauer über die Enttäuschung zulassen, sie überhaupt erst einmal wahrnehmen, sie annehmen, sie aussprechen und ausdrücken, sie aushalten – und sie durch diesen Prozess verwandeln lassen von einer rückwärtsgewandten, vielleicht sogar vergangenheitsfixierten Haltung, hin zu einer vorwärtsgerichteten, zukunftsorientierten Hoffnung auf neue (Lebens-)Möglichkeiten. So kann Enttäuschung zu dem werden, was sie

von ihrem Innersten her ist: das Beenden der Täuschung, eben: Ent-Täuschung. Das, worin ich mich getäuscht habe und worin ich mich vielleicht auch gerne weiter täuschen würde, greift nicht mehr, weil es weg ist, weil ich es weggenommen habe, weil ich ihm keinen Raum mehr gebe, sich in mir zu entfalten.

Nur wer sich dem Schmerz und der Trauer stellt, so quälend diese auch sind, muss nicht weitermachen wie bisher, sondern kann irgendwann Abschied nehmen von dem, was war, und neu anfangen. Wer zu diesem Schmerz und zu dieser Trauer nicht fähig und bereit ist, droht, dort zu bleiben, wo er/sie ist, und wird einfach weitermachen – vielleicht sogar blind weitermachen – wie bisher und mit den gewohnten Strategien weiter gegen die Enttäuschung anrennen, so lange, bis er/sie nicht mehr kann, resigniert, nach innen emigriert und schließlich innerlich stirbt. Nur wer fähig und bereit ist, über seine erfahrenen Enttäuschungen zu trauern, wird langfristig nicht in Resignation fallen, sondern neu aufstehen. »Nur in der Trauer wächst die Entschlossenheit, nicht einfach so weiterzumachen, als sei nichts geschehen und nichts zu Ende gegangen; nur in der Trauer reift die Leidenschaft, danach zu suchen, wohin der Weg ... neu führt.«⁴

Wer den Mut, die Ausdauer und die Kraft hat, sich der Enttäuschung zu stellen, sie zu durchleiden und trauernd Abschied zu nehmen von dem, was durch die Enttäuschung zu Ende geht beziehungsweise zu Ende gegangen ist, kann so etwas

wie die »Gnade des Nullpunkts«⁵ erleben. Das ist jene Gnade, nichts mehr zu verlieren zu haben, keine falschen Rücksichten mehr nehmen zu brauchen, nicht mehr all die Interessenverflechtungen bedenken zu müssen und sich deshalb nun einen ganz neuen Blick auf alles um sich herum leisten zu können, eine ganz neue Art ausprobieren zu können, eine neue Freiheit erfahren zu können, neu offen sein zu können für die Wahrheit – für das Wirken von Gottes Geist in mir.

Mit diesem Gedanken von der »Gnade des Nullpunkts« ist der Anknüpfungspunkt zum Gottesbild unseres christlichen Glaubens gegeben, in dem das Urbild für die Enttäuschungserfahrungen und deren kreative Verarbeitung erkannt werden kann.

1.4 Der gekreuzigte Auferstandene und verwundete Heiland als Urbild für die Gnade der Zugänglichkeit und des Dialogs in der Enttäuschung

Wirft man unter dem Aspekt der Enttäuschung einen Blick auf das Leben und Wirken Jesu, so kann das ganze Leben Jesu, seine ganze Geschichte, besonders seine Leidensgeschichte, als eine einzige Geschichte voller Enttäuschungen beschrieben werden. Denn sein ganzes Leben hat Jesus sich darum bemüht, gehört zu werden, seine Vorstellungen vom Frieden unter den Menschen und vom Reich Got-